STOLPERSTEIN-VERLEGUNG

29. und 30. Oktober 2025 in Frankfurt am Main
zum Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus

Biografien

Mittwoch, 29. Oktober 2025 - Enthüllung neu verlegter Stolpersteine:

10:00	Westend	Grüneburgweg 82	Adolf, Gerda, Gerd und Ernst **Grünebaum**
10:45	Westend	Friedrichstraße 26	Dr. Adolf, Marie, Dr. Franz, Lucy und Edith **Jourdan**
11:20	Westend	Liebigstraße 41	Wilhelm und Henriette "Jenny" **Assenheim**
12:20	Westend	Beethovenstraße 5	Max **Loeb**
14:45	Westend	Klüberstraße 15	Jakob Adolf und Alice Mathilde **Loeb**
15:40	Bornheim	Roßdorfer Straße 32	Sophie, Otto und Karl **Kohlmann**

Donnerstag, 30. Oktober 2025 - Enthüllung neu verlegter Stolpersteine:

10:00	Innenstadt	Rechneigrabenstraße 7 (gegenüber Hausnr. 18)	Eduard und Klara **Stahl**
10:45	Innenstadt	Zeil 5 (früher 7)	Kurt und Leon **Strauss**
11:25	Nordend	Herderstraße 5	Louis, Henny, Hermann, Helene und Dorothea **Kahn**
12:10	Nordend	Eckenheimer Landstr. 19	Leo, Blanka, Renate Adele, Hanna Clara, Adelheid und Max **Grünebaum**; Heinz **Rosenmund**
14:20	Nordend	Hammanstraße 27	Julius, Bella, Curt und Liesel **Levi**
15:20	Nied	Vorm Wald 20	Heinrich **Stahl**

Aktueller Zeitplan auch unter
https://www.stolpersteine-frankfurt.de/de/aktuell

Westend
Grüneburgweg 82

Adolf Grünebaum
Geburtsdatum: 24.4.1885
Haft: 10.11.1938 Buchenwald
Deportation: 20.10.1941 Łodz
Todesdatum: 1942

Gerda Grünebaum,
geb. Herzberg
Geburtsdatum: 7.3.1897
Deportation: 20.10.1941 Łodz
Todesdatum: 1942

Gerd Grünebaum
Geburtsdatum: 8.4.1922
Deportation: 20.10.1941 Łodz
Todesdatum: 1942

Ernst Grünebaum
Geburtsdatum: 11.1.1928
Deportation: 20.10.1941 Łodz
Todesdatum: 1942

Adolf Grünebaum (oft auch Gruenebaum) wurde in Kleinwallstadt in Bayern geboren. Er war der Sohn von Marcus und Fanny Grünebaum, geborene Ludwig, und von Beruf Kaufmann. Adolf Grünebaum war im Ersten Weltkrieg Soldat. Er heiratete am 15. Juni 1921 in Frankfurt Gerda Herzberg. Sie stammte aus Frankfurt und war die Tochter des Metzgers Moritz Herzberg und seiner Frau Theresia, geborene Lehmann. Das Paar wohnte zunächst in der Taunusstraße 12. Es hatte zwei Söhne, die in Frankfurt geborenen Gerd und Ernst.

Die Eheleute kauften 1925 das Haus Grüneburgweg 82 und wohnten von da an im zweiten Stock. Die beiden Söhne besuchten in Frankfurt die Schule, der ältere arbeitete danach als Schlosser im Ziegelwerk in Bad Homburg.

Für den Grüneburgweg 82 ist neben der Familie Grünebaum nur Frau Bertha Mahler als langjährige jüdische Mieterin vermerkt. Durch ihren von der jüdischen Gemeinde bestätigten Tod („Grippe“) im Jahr 1940 entging sie den ab 1941 durchgeführten Massendeportationen.

Ganz in der Nähe, in der Parkstraße 9, wohnte Adolf Grünbaums Bruder, der Rechtsanwalt Julius Grünebaum mit seiner Frau Martha, geborene Stern, mit ihrem 1921 geborenen Sohn Max.

Im Zuge der Novemberpogrome wurden Adolf Grünebaum und sein Bruder Julius festgenommen und im Konzentrationslager Buchenwald mit Häftlingsnummer 29260 und 21642 inhaftiert. Am 4. Dezember 1938 wurden sie wieder entlassen.

Unter dem anwachsenden politischen Druck war Adolf Grünebaum 1939 gezwungen, ein weiteres ihm gehörendes Grundstück auf der Zeil zu verkaufen. Käufer war Professor Guhl aus Marburg, der seit 1933 Mitglied der NSDAP war. Das entsprach der damaligen Praxis, dass nur arische und politisch zuverlässige Käufer Grundstücke erwerben dürfen.

Die gesamte Familie Grünebaum wurde mit der ersten großen Deportation 1941 in das Ghetto Łodz (Litzmannstadt) verschleppt. Ihre Namen stehen in den Transportlisten der Deportation (Transport 6 Nummer 41,42,43 und 44).

Nach der Besetzung durch die Deutschen war die polnische Bevölkerung von Łodz teilweise umgesiedelt und ein großer Anteil der jüdischen Anwohner in Ghettos zusammengezogen worden. Durch die Umsiedlung weiterer Juden aus dem Umland und später aus dem Reichsgebiet sowie den von den Nationalsozialisten besetzten Ländern verschärften sich die Wohnverhältnisse im Ghetto katastrophal. Die systematische Ermordung der Ghettobevölkerung begann 1942 mit Transporten in die Vernichtungslager im Osten. Für die gesamte Familie Grünebaum wurde ihr Todestag offiziell auf den 16.Februar 1942 festgelegt. Der Ort und das genaue Datum ihrer Ermordung sind unbekannt.

Nach der Deportation und Ermordung der Familie Grünebaum wird in den Adressbüchern für den Grüneburgweg 82 in den Jahren 1942 und 1943 kein Eigentümer mehr angegeben. Das Vermögen der nach dem Osten verschleppten Juden wurde in der Regel zugunsten des Reiches eingezogen und veräußert. So taucht im ersten Adressbuch nach dem Krieg 1951/52 plötzlich das Hessische Finanzministerium als Eigentümer auf.

Zur Politik der Nationalsozialisten gehörte es, jüdische Einwohner aus ihren Wohnungen zu vertreiben und in Liegenschaften, die Juden gehörten, zu konzentrieren. In der Volkszählungs von 1939 wurden daher noch weitere zehn jüdische Einwohner im Grüneburgweg 82 erfasst, die aber im Frankfurter Adressbuch nicht vermerkt sind. Wir können davon ausgehen, dass sie hier zwangsweise untergebracht waren und auch sie aus diesen Zwangsunterkünften, den sogenannten „Ghettohäusern“, abtransportiert und ermordet wurden.

Der Bruder von Adolf Grünebaum, der Rechtsanwalt Julius Grünebaum und seine Frau Martha, geborene Stern, wurden mit dem gleichen Transport wie sein Bruder nach Lodz verschleppt und umgebracht. Ihr 1921 geborener Sohn Max konnte entkommen. Er änderte seinen Namen in Robert Max Grierson und lebte in Australien. Der Vater von Martha, Adolf Stern, wurde mit 85 Jahren nach Theresienstadt deportiert und starb wenig später. Zwei Brüder von Martha konnten nach USA und Brasilien fliehen.

Die Stolpersteine wurden initiiert und finanziert von Christina und Valentin Döring. Die Familie Döring lebt hier im Haus, das der Großvater in den 1950er Jahren erworben hatte.

Westend
Friedrichstraße 26

Dr. Adolf Jourdan
Geburtsdatum: 23.11.1862
Deportation: 1.9.1942 Theresienstadt
Todesdatum: 24.9.1942

Marie Jourdan, geb. Herz
Geburtsdatum: 15.8.1874
Deportation: 1.9.1942 Theresienstadt
Todesdatum: 27.9.1942

Dr. Franz Jourdan
Geburtsdatum: 15.9.1894
Haft: 11.11.1938–18.1.1939 KZ Buchenwald
Flucht: Juli 1939 Schweden

Edith Jourdan
Geburtsdatum: 28.8.1910
Flucht: Juli 1938 England

Lucy Jourdan, geb. Krüger
Geburtsdatum: 18.9.1893
Flucht: Juli 1939 Schweden

Adolf Jourdan wurde in Mainz geboren, seine Ehefrau Marie, geborene Herz, in Frankfurt. Sie heirateten im Dezember 1893. Ab 1895 lebte das Ehepaar in der Hochstraße 51 in Frankfurt. Dort hatte Adolf Jourdan auch seine Praxis als praktischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.

1894 wurde der Sohn Franz geboren. Um das Jahr 1900 kaufte Adolf Jourdan das im Jahr 1870 erbaute Haus Friedrichstraße 26 und richtete hier seine Arztpraxis ein. Kurze Zeit später erwarb er auch das Haus Liebigstraße 37. 1910 wurde die Tochter Edith geboren. 1914 wurde Adolf Jourdan zum Sanitätsrat ernannt.

Edith Jourdan besuchte von 1923 bis zum Abitur 1930 die Viktoriaschule in Frankfurt (heute Bettinaschule). Von 1930 bis 1934 studierte sie Architektur an der Technischen Hochschule in Darmstadt.

Franz Jourdan arbeitete nach seinem Jurastudium zunächst als Gerichtsassessor in Frankfurt. Im Oktober 1931 ließ er sich als Rechtsanwalt und Notar in Nastätten im Taunus nieder. Im selben Monat heiratete er die Privatsekretärin Lucy, geborene Krüger, aus Leipzig.

Dr. Franz Jourdan, Passfoto.
(HHStAW)

Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten wurde Franz Jourdan Im Sommer 1933 als Notar entlassen, gleichzeitig wurde seine Zulassung beim Amtsgericht Nastätten und beim Landgericht Wiesbaden zurückgenommen. Das Ehepaar zog zurück nach Frankfurt. Franz Jourdan ließ sich zum Gürtelmacher ausbilden und richtete sich in der Friedrichstraße 26 eine Werkstatt ein, in der er Damengürtel nach Maß herstellte. Seine letzte Beschäftigung war in der Firma „Frankfurter Gürtel- und Knopffabrikation “.

Seine Ehefrau Lucy verdingte sich aushilfsweise als Schreibkraft und Stenotypistin bei den jüdischen Rechtsanwälten Max Hermann Maier und Robert Rosenberg. Sie war auch fotografische Gehilfin in einem Foto-Atelier und 1937 arbeitete sie unregelmäßig und stundenweise als Schreibkraft bei der Jüdischen Wohlfahrtspflege. Im November und Dezember 1938 musste sie auf

Anordnung des von der Stadt Frankfurt eingesetzten Kommissars der Jüdischen Wohlfahrtspflege Kennkartenbilder in jüdischen Alters-, Siechen- und Waisenhäuser aufnehmen.

Edith Jourdan konnte nach ihrem Architekturexamen im Herbst 1934 als Jüdin keine adäquate Stellung finden. So arbeitete sie ab Oktober 1936 als Zeichnerin bei dem Diplom-Ingenieur Moritz Hirsch.

Im Jahr 1935 hatten Adolf und Marie Jourdan ihre Immobilien Liebigstraße 37, Friedrichstraße 26 und die im Jahr 1932 erworbene Immobilie Wiesenau 49 an ihre Kinder Franz und Edith übertragen, „da sie den gesetzlichen Ausschluß der Erbfolge befürchteten“. Im Gegenzug richteten die Geschwister ihren Eltern lebenslangen Nießbrauch für die Friedrichstraße 26 ein.

Im Juli 1938 flüchtete Edith Jourdan nach England. In Manchester arbeitete sie als Hausangestellte. Erst im Oktober 1945 fand sie eine Stelle als Architektin.

Franz Jourdan musste im September 1938 unter Zwang das Haus Wiesenau 49 verkaufen.

Ende September verlor Adolf Jourdan seine Approbation als praktischer Arzt und durfte danach nur noch jüdische Patientinnen und Patienten behandeln. Adolf und Marie Jourdan waren gezwungen, wertvolle Gegenstände aus ihrer Kunstsammlung weit unter Wert zu verkaufen.

Franz Jourdan wurde nach dem Novemberpogrom 1938 verhaftet und ins Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Erst Mitte Januar 1939 wurde er entlassen, mit der Verpflichtung, Deutschland bis zum 1. September 1939 zu verlassen. Im März 1939 musste er das Haus Liebigstraße 37 verkaufen.

Im Juli 1939 flüchteten Franz und Lucy Jourdan nach Schweden. Ihr eigentliches Ziel, Bolivien oder Kuba, ließ sich nach einer schweren Halsoperation von Lucy nicht realisieren. In einem Schreiben an die Devisenstelle Frankfurt bat Franz Jourdan um die Genehmigung, seine Nähmaschine und eine Pappdeckelschere mitnehmen zu dürfen, denn „dieses Handwerkzeug ist für die Gürtelfabrikation, mit der ich im Auslande versuchen will mich zu ernähren, unentbehrlich“.

Der von den Geschwistern Franz und Edith Jourdan als Generalbevollmächtigter eingesetzte Vater Adolf Jourdan war im November 1941 gezwungen, auch das Haus Friedrichstraße 26 zu verkaufen. Im selben Monat schrieb er an das Finanzamt Ost, dass für ihn und seine Frau die Möglichkeit bestünde, nach Ecuador auszuwandern. Zu spät.

Die Familie wurde komplett ausgeraubt: Ablieferung von Gold, Silber und Schmuck, Verlust der wertvollen Antiquitäten- und Gemäldesammlung, Wertpapiere, Bargeld, Reichsfluchtsteuer, Judenvermögensabgabe und der zynische „Heimeinkaufsvertrag“ für die „Unterbringung“ in Theresienstadt für Adolf und Marie Jourdan.

Am 1. September 1942 wurden Adolf und Marie Jourdan vom Sammellager im ehemaligen jüdischen Altersheim in der Rechneigrabenstraße 18-20 mit dem Transport XII/2 nach Theresienstadt deportiert und dort noch im selben Monat ermordet.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Michael Volpert, Bewohner des Hauses Friedrichstraße 26. Sie wurden finanziert von Judith und Claus Ullrich sowie Marike Spieker.

Westend
Liebigstraße 41

Wilhelm Assenheim
Geburtsdatum: 27.5.1878
Deportation: 19.10.1941 Łodz/Litzmannstadt
Todesdatum: 31.3. oder 11.5.1942

Henriette „Jenny“ Assenheim, geb. Strauss
Geburtsdatum: 18.11.1876
Deportation: 19.10.1941 Łodz/Litzmannstadt
Todesdatum: 31.3. oder 11.5.1942

Wilhelm Ignatz Assenheim kam in Offenbach am Main als Sohn des Kaufmanns Leopold Assenheim und dessen aus Marktbreit in Bayern stammender Frau Rieke (Ricka), geborene Wohl (1847-1920), zur Welt. Er hatte eine Schwester Rosa und einen Bruder Arthur.

Wilhelm Assenheim absolvierte eine Banklehre und die ersten Berufsjahre im jüdischen Bankhaus Siegmund Merzbach in seiner Heimatstadt. Danach wechselte er in das Bankgeschäft Baruch Bonn ins benachbarte Frankfurt. 1908 trat Wilhelm Assenheim als Prokurist in die Pfälzische Bank, Filiale Frankfurt ein, die die Deutsche Bank 1922 übernahm.

Wilhelm Assenheim, um 1924.
(Hist. Inst. der Deutschen Bank AG)

Am 28. Februar 1910 heiratete er in Frankfurt die aus Mainz stammende Henriette Strauss, genannt „Jenny“. Sie war die Tochter von Isaak Strauss und Barbara Strauss, geborene Wolf. Die Ehe blieb kinderlos. Das Paar wohnte zunächst im Grüneburgweg 84 im Westend.

Ende 1933, kurz nach seinem 25-jährigen Dienstjubiläum bei der Deutschen Bank, wurde Wilhelm Assenheim aufgrund seiner jüdischen Herkunft im Alter von 55 Jahren zwangsweise frühpensioniert. Für seinen ehemaligen Vorgesetzten, den ebenfalls jüdischen Filialdirektor Eduard Rothschild, besaß Assenheim nach dessen Emigration weiterhin Kontovollmacht. Von einem Sonderkonto überwies er bis September 1941 monatlich Unterstützungsbeträge an Eduard Rothschilds in Deutschland verbliebene Verwandte.

Im diffamierenden „Boykottbuch“ der Frankfurter Juden ist Wilhelm Assenheim 1935 und 1936 gelistet. Im März 1936 zog das Paar in die Wohnung in der Liebigstraße 41 um. Ab 1939 unterlag das Vermögen der Assenheims sogenannten „Sicherungsanordnungen“, die nur den Zugriff auf einen kleinen, monatlichen Freibetrag erlaubten. 1941 waren sie gezwungen, Teile ihres Mobiliars mit Genehmigung der NSDAP-Kreisleitung an einen Karl Gernand, Altkönigstraße 5, zu verkaufen.

Am 19. Oktober 1941 wurde Wilhelm Assenheim gemeinsam mit seiner Ehefrau aus der Liebigstraße 41 mit der ersten großen Massendeportation aus Frankfurt ins Ghetto Łodz/Litzmannstadt deportiert. Von dort aus bat er die Deutsche Bank um die Weiterzahlung seiner Pension. Die Pensionszahlungen wurden jedoch, gemäß NS-Gesetzgebung, zum 1. Dezember 1941 eingestellt. Das Vermögen der Assenheims wurde am 17. November 1941 zu Gunsten des Reichs eingezogen.

Wilhelm und Henriette Assenheim überlebten die unmenschlichen Bedingungen im Ghetto Łodz nur wenige Monate. Über ihre genauen Todesumstände ist nichts bekannt. Zum Todesdatum finden sich unterschiedliche Angaben. Im Oktober 1946 legte das Amtsgericht Frankfurt für beide Ehepartner den 31. März 1942 als Todestag fest.

Auch Wilhelm Assenheims ältere Schwester Rosa (geboren am 30. Dezember 1876 in Offenbach) wurde in der Shoah ermordet. Sie wurde am 15. September 1942 von Frankfurt, Sternstraße 40, ins Ghetto Theresienstadt deportiert und starb dort am 19. August 1943.

Die Stolpersteine wurden initiiert und finanziert vom Historischen Institut der Deutschen Bank AG.

Westend
Beethovenstraße 5

Max Loeb
Geburtsdatum: 11.4.1879
Haft: 16.11.-21.12.1938 KZ Dachau
Deportation: vermutlich 1942 Richtung Osten
Todesdatum: unbekannt

Max Loeb (auch Löb) wurde in Worms als Sohn von Isaac Loeb und dessen Frau Delphine, geborene Blum, geboren. Er hatte sieben Geschwister. Bis zu ihrem frühen Tod war er mit der am 7. November 1891 in Saaz in der Steiermark geborenen Klara Loeb, geborene Mendl, verheiratet. Das Paar hatte keine Kinder.

Spätestens seit 1907 lebte Max Loeb in Frankfurt am Main, wo er erstmals im Adressbuch 1908 als Kaufmann in der Hochstraße 48 verzeichnet ist. Dort betrieb er „Agenturen in Textilien“. 1915 findet sich sein Geschäft in der Marienstraße 5; er wohnte in der Praunheimer Straße 5. 1920 zog er in die zweite Etage der Beethovenstraße 5.

Ab 1922 führte er seine Textilagentur auf der Zeil 114 und dort ab 1925 auch die „Max Loeb Co. G.m.b.H“ für Sport- und Berufsbekleidung. Im Juli 1928 sorgte der Schatzmeister von Eintracht Frankfurt, Hugo Reiss, dafür, dass der Witwer passives Mitglied im Verein wurde. Wie lange Max Loeb bei der Eintracht Mitglied blieb, ist nicht bekannt.

Um 1930 musste er sein Geschäft auf der Zeil aufgeben und betrieb seine Textilagentur von nun an aus seiner Wohnung in der Beethovenstraße bis 1938 weiter.

Infolge des Novemberpogroms wurde er verhaftet und ab dem 16. November 1938 unter der Häftlingsnummer 30482 in Dachau interniert. Nach seiner Entlassung am 21. Dezember 1938 musste er seine Firma aufgeben. 1939 war er gezwungen, mit weiteren Juden in das damals noch in jüdischem Besitz befindliche Haus Mainzer Landstraße 32 umziehen.

Max Loeb wurde vermutlich 1942 in ein Konzentrations- oder Vernichtungslager im Osten deportiert und dort ermordet. In einer „Devisenakte“ im Hessischen Hauptstaatsarchiv findet sich ein handgeschriebener Zettel des Oberfinanzpräsidenten Kassel vom 19. Mai 1942, auf dem vermerkt ist: „In Registratur auf Karteikarte vermerken ‚evakuiert‘.“ Todesdatum und Todesort von Max Loeb sind nicht bekannt, im Gedenkbuch des Bundesarchivs steht: „Osttransport“. In einer Liste des Internationalen Suchdienstes (ITS) aus dem Jahr 1946 ist Theresienstadt als Deportationsziel angegeben.

Der Stolperstein wurde initiiert und finanziert von Eintracht Frankfurt.

Westend
Klüberstraße 15

Alice Mathilde **Loeb,** geb. Strauss
Geburtsdatum: 25.7.1881
Flucht: Frankreich, versteckt in Paris, überlebt

Jakob Adolf **Loeb**
Geburtsdatum: 15.7.1876
Flucht: Frankreich, versteckt in Paris, überlebt

Alice Strauss wurde in Mannheim geboren als Tochter von Maximilian Strauss (1847-1933) und Ida Strauss, geborene Ulmann (1856-1923). Sie hatte drei Geschwister: Dina (1884-1960), Anna Paula (1887-1939) und Ernst Adolf (1889-1917).

1902 heiratete sie den Kaufmann Jakob Adolf Loeb aus Mannheim, Sohn von Barouch Loeb (1810-1885) und Johanna Loeb, geborene Strauss (1845-1901).

Alice und Jakob Loeb betrieben ab 1902 die Export-Firma Loeb & Speyer in Frankfurt am Main, im Adressbuch 1904 firmiert ihr Unternehmen als ‚Lederwaren Export‘ in der Textorstraße 95. Inhaber sind der Kaufmann Jakob Loeb und Fr. Speyer, Prokuristin ist Alice Loeb. Ab 1904 war Jakob der alleinige Inhaber, er wohnte bis 1912 mit Alice in der Rotteckstraße 5.

Außer den Einträgen in den Adressbüchern und in der Gewerbekarte ist über das Leben von Alice und Jakob Loeb in Frankfurt nichts bekannt.

Ab 1920 wohnten sie bis mindestens 1932 in der Klüberstraße 15. Auch ihr Exportgeschäft Loeb & Speyer firmierte dort. In Frankfurt war dies offenbar ihr letzter freiwilliger Wohnsitz. Ab 1934 gibt es für sie keinen Eintrag mehr im Frankfurter Adressbuch. Ihr Geschäft wurde im Jahre 1934 eingestellt und im September 1936 abgemeldet.

Sie zogen zunächst in die Eschersheimer Landstraße 29 und wohnten dann ab Mai 1934 in der Hebelstraße 14. Am 5. Mai 1936 wurde im Hausstandsbuch (Meldeverzeichnis) für sie „unbekannt“ verzogen vermerkt. Auch das Ausbürgerungsdokument, das auf den 19. März1941 ausgestellt wurde, nennt diese Adresse.

Vermutlich sind Alice und Jakob Loeb bereits 1936 nach Frankreich geflohen. Laut ihrem Entschädigungsantrag nach dem Krieg wohnten sie vom Juni 1942 bis zur Befreiung im August 1944 unter falschem Namen (Loret) in einer Mansarde in Paris, XVIe, 8 Rue de la petite Arche. Sie nennen Frau Salomone, die die Mansarde mietete, als ihre Lebensretterin, „die zu diesem Zweck ihre Taufzeugnisse beibringen musste."

Jakob Loeb kam am 17. November 1956 bei einem Autounfall in Issy-les-Moulineaux ums Leben. Er wurde 80 Jahre alt.

Alice Loeb starb mit 85 Jahren am 5. September 1966 in einem Altenheim in Limours.

Die Stolpersteine wurden von Jennet Walker initiiert, deren verstorbener Mann der Großneffe von Jakob Adolf Loeb war. Sie wurden finanziert von Niklas Mangels und Rolf Benders.

Bornheim
Roßdorfer Straße 32

Sophie Kohlmann
Geburtsdatum: 31.3.1910
Zwangssterilisation: 1936 Hadamar
Haft: 9.11.1940 KZ Ravensbrück, Auschwitz
Todesdatum: 22.5.1943

Karl Kohlmann
Geburtsdatum 31.3.1910
Haft: 28.11.1940 KZ Sachsenhausen
Todesdatum: 1.2.1942

Otto Kohlmann, geboren als Johanna Kohlmann
Geburtsdatum: 15.2.1918
Zwangseinweisung: 1935-1938 „Heilanstalt" Hadamar, Zwangssterilisation: 1935
Haft: 7.10.1940 KZ Ravensbrück, Auschwitz, KZ Flossenbürg, befreit

Sophie, Karl und Otto Kohlmann waren Kinder der Wäscherin Luise Hager (1882–1940) und des Betonpoliers Karl Jakob Kohlmann (1864–1940). Als die Zwillinge Sophie und Karl in Frankfurt zur Welt kamen, hatte Luise Hager schon einen 1905 nicht ehelich geborenen Sohn namens Albert. Bei der Heirat mit Karl Kohlmann 1917 erkannte dieser alle drei Kinder als seine eigenen an. 1918 bekamen Luise und Karl Kohlmann eine weitere Tochter, die sie Johanna nannten. Später gab sich Johanna selbst den Namen Otto.

Die Familie lebte ab 1912 bis 1934 im Erdgeschoss der Roßdorfer Straße 32 in Bornheim. Danach zogen die Eltern mit Otto mehrfach um: in der Roßdorfer Straße in die Nummern 23 und 34 und zuletzt in die Saalburgstraße 52. Sophie wohnte zeitweise zur Untermiete in der Bürgerstraße 27 (heute Wilhelm-Leuschner-Straße) und in verschiedenen möblierten Zimmern, kehrte aber mehrfach in die elterliche Wohnung zurück. Karl wohnte ab 1933 in der Fahrgasse 114 und ab 1938 in der Alten Mainzer Gasse 31 sowie in der Kleinen Sandgasse 10.

Sophie Kohlmann besuchte eine Hilfsschule in Frankfurt-Bornheim. Nach einer abgebrochenen Lehre als Weißnäherin arbeitete sie als Packerin in einem Fischgeschäft und als Haushaltshilfe. Ab

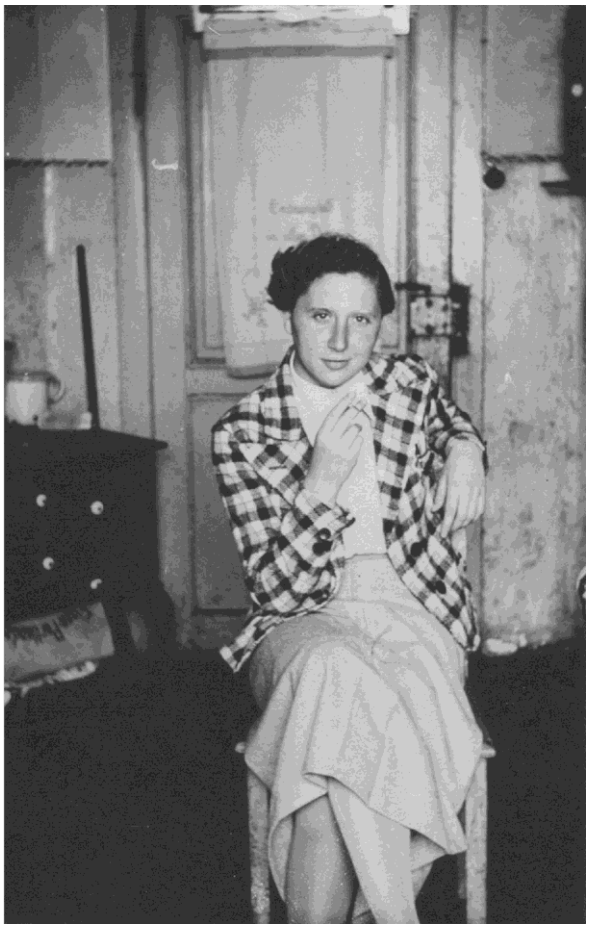
1931 verdiente sie ihren Lebensunterhalt immer wieder auch als Prostituierte. 1932/33 war sie als Küchenmädchen im Café Rumpelmayer an der Gallusanlage beschäftigt. Am 17. Februar 1934 brachte sie in der Wohnung ihrer Eltern ein totes Mädchen zur Welt. Anfang 1936 behandelte die Hautklinik sie wegen einer Geschlechtskrankheit und verlegte sie danach auf Anweisung des Gesundheitsamts in die Nervenklinik. Diese sollte überprüfen, ob bei ihr eine Voraussetzung für die Sterilisation nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 1. Januar 1934 vorläge. Nach einer Begutachtung stellte die Nervenklinik einen Sterilisationsantrag für Sophie Kohlmann beim Frankfurter „Erbgesundheitsgericht“ und überwies sie in die Landesheilanstalt Hadamar. Diese leitete wenige Wochen später die Sterilisation in die Wege. Ein solcher Ablauf war typisch beim Umgang Frankfurter Behörden mit mittellosen Frauen, deren Sexualleben nicht der herrschenden Moral entsprach. Ende 1936 wurde Sophie Kohlmann in das Heim der Frankfurter Weiblichen Stadtmission entlassen, die ihr eine Stelle im Restaurant Börsenkeller in der Schillerstraße vermittelte.

Im Januar 1939 inhaftierte die Polizei sie, weil sie mehrmals nicht zur Kontrolluntersuchung auf Geschlechtskrankheiten hin erschienen war. Dazu verpflichtete das Gesundheitsamt Frauen, die als Prostituierte arbeiteten oder die es der Prostitution verdächtigten. Im November 1939 nahm die Kriminalpolizei Sophie Kohlmann auf Basis des Ende 1937 vom Reichsinnenministerium erlassenen „Grundlegenden Erlasses auf vorbeugende Verbrechensbekämpfung“ in „Vorbeugungshaft“ und deportierte sie ohne Vorliegen einer Straftat, ohne Gerichtsurteil und unbefristet mit der abwertenden Zuschreibung „asozial“ in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Zu einem unbekannten Zeitpunkt wurde sie weiter in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz verlegt. Dort starb sie laut der vom Lagerstandesamt erstellten Sterbeurkunde am 22. Mai 1943 mit 33 Jahren an „Durchfall und allgemeiner Schwäche“.

Sophies Zwillingsbruder Karl Kohlmann wurde als Zehnjähriger vom Frankfurter Jugendgericht aus der Familie genommen und zur Fürsorgeerziehung in eine Heil- und Pflegeanstalt in Idstein im Taunus eingewiesen, den späteren Kalmenhof. 1924 begann er eine Maler- und Weißbinderlehre. 1929 ordnete das Frankfurter Jugendamt erneut die Unterbringung in einem Fürsorgeheim für den inzwischen 18-Jährigen an. Zwischen 1932 und 1934 verurteilte das Amtsgericht Frankfurt ihn wegen Ordnungswidrigkeiten zu jeweils wenigen Tagen Haft; 1936 folgten zwei mehrwöchige Gefängnisstrafen wegen Diebstahls und Hehlerei. Anfang 1940 – Karl Kohlmann war zu der Zeit wohnungslos – musste er eine einmonatige Haftstrafe wegen „Vergehens gegen die Verordnung zur Sicherstellung des Kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung“ im Strafgefängnis Preungesheim verbüßen. Er hatte kurzzeitig einen ihm zugewiesenen Arbeitsplatz verlassen, ohne seinen Vorgesetzten zu informieren, und damit gegen die seit dem 13. Februar 1939 reichsweit geltende Dienstpflicht verstoßen.

Am 28. November 1940 nahm auch ihn die Kriminalpolizei in „Vorbeugungshaft“ und inhaftierte ihn mit der abwertenden Zuschreibung „asozial“ im Konzentrationslager Sachsenhausen. Dort starb Karl Kohlmann am 1. Februar 1942 mit 30 Jahren angeblich an Herzschwäche infolge einer Lungenentzündung.

Otto Kohlmann absolvierte nach dem Besuch der Volksschule eine Haushaltungsschule. Anschließend arbeitete sie als Packerin. Doch sie träumte von einer Karriere als Filmstar. Leidenschaftlich gern ging sie ins Kino, sammelte Fotos und Autogramme von Schauspielerinnen. 1934, mit 16 Jahren, verliebte sie sich erstmals in eine Frau, eine Prostituierte, die sie über ihre Schwester kennengelernt hatte. Weil das Fürsorgeamt ihr daraufhin unterstellte, selbst der Prostitution nachzugehen, wurde sie in das Monikaheim des Katholischen Fürsorgevereins im Stadtteil Gallus eingewiesen. Nach der Entlassung veranlasste das Jugendamt wegen ihrer „perversen Veranlagung“ eine Untersuchung in der Nervenklinik. Diese verlegte Otto Kohlmann im April 1935 in die Heilanstalt Hadamar. Zuvor hatte auch bei ihr ein Psychiater Belege für eine Anwendung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ konstruiert.



Otto Kohlmann, um 1935. *(LWV Hessen)*

Im September 1935 wurde die erst 17-Jährige zwangssterilisiert. Mitte 1936 entließ die Anstalt sie in ein Heim der Frankfurter Weiblichen Stadtmission, die ihr Arbeit in der Landwirtschaft vermittelte. Sie floh von dort, doch die Polizei nahm sie wenig später bei einer Razzia in Frankfurt fest und brachte sie erneut in die Hadamarer Anstalt. Die Folge von Anstaltseinweisung, Ausbruch, Festnahme, Überstellung in die Hautklinik, Verlegung in die Nervenklinik und erneute Einweisung in die Psychiatrie wiederholte sich in den nächsten Jahren mehrmals. Immer wieder durchzogen dabei homophobe Bemerkungen ihre Beurteilungen.

1939 lernte sie in Frankfurt die Prostituierte Sophie Gotthardt kennen. Beide wurden ein Paar. Erstmals verdiente nun auch Otto Kohlmann ihren Lebensunterhalt mit Sexarbeit. Im September 1940 nahm die Kriminalpolizei beide in „Vorbeugungshaft“ und brachte sie am 7. Oktober 1940 in das Konzentrationslager Ravensbrück – kategorisiert als „asozial“. Zu einem unbekannten Zeitpunkt wurde Otto Kohlmann weiter in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Als die SS sie am 30. August 1944 zurück nach Ravensbrück verlegte und am nächsten Tag in das Konzentrationslager Flossenbürg, war sie gerade 26 Jahre alt und hatte vier Jahre Lagerhaft hinter sich. Sie wurde dem Außenlager Graslitz im „Reichsgau Sudentenland“ zugeteilt, heute Kraslice in Tschechien. Rund 900 weibliche Gefangene waren dort in einer Fabrikhalle zusammengepfercht, während der langen Arbeitszeiten herrschte Sprechverbot. Nach der Bombardierung des Ortes mussten sie auch schwere Aufräumarbeiten verrichten. Ab dem 15. April 1945 wurde das Lager geräumt. Die Frauen mussten Richtung Marienbad marschieren, wer nicht mehr konnte, wurde erschossen.

Ende April 1945 befreiten US-Truppen die völlig geschwächten Häftlinge, darunter Otto Kohlmann. Sie war das einzige der vier Kinder der Familie Kohlmann, das die NS-Gewaltherrschaft überlebt hatte. Albert, der Älteste, war als Wehrmachtssoldat im Februar 1945 bei Regensburg ums Leben gekommen. Otto Kohlmann lebte nach ihrer Befreiung in Köln. Sehr oft wechselte sie die Unterkunft und lebte zuletzt von der Fürsorge. Am 8. Juli 1956 starb sie, 38-jährig, in der Kölner Universitätsklinik an Lungentuberkulose, vermutlich eine Folge der KZ-Haft.

Die Stolpersteine wurden initiiert und finanziert von Frauke Steinhäuser (Hamburg), die auch die Autorin dieses Textes ist.

Frauke Steinhäuser: „Als ‚asozial' im KZ inhaftierte Prostituierte. Zwei Fallbeispiele sozialrassistischer und geschlechtsspezifischer Verfolgung", in: WerkstattGeschichte 87 (2023) 1, S. 85–102. Als kostenloser Download: https://werkstattgeschichte.de/alle_ausgaben/reizende-gerueche/

Innenstadt
Rechneigrabenstraße 7
(nahe der nicht mehr existenten letzten Adresse Rechneistraße/Kämmereistraße 8)

Eduard Stahl
Geburtsdatum: 27.2.1886
Flucht: 1937 USA

Klara Stahl, geb. Goldschmidt
Geburtsdatum: 30.7.1887
Flucht: 1937 USA

Klara Stahl wurde in Seligenstadt als Tochter von Siegfried Goldschmidt und Fanny, geborene Kleeblatt, geboren. Ihr Bruder Max wurde 1888 geboren.

Siegfried Goldschmidt betrieb in Seligenstadt eine Bäckerei. In der Zeitschrift „Der Israelit" vom 30. Dezember1897 veröffentlichte er die folgende Anzeige: „Eine altrenommierte Bäckerei verbunden mit einer Mehl-und Landesproduktenhandlung in Seligenstadt, Hessen, woselbst 60 jüdische Familien wohnen, ist zu verkaufen". Mit dem Erlös aus dem Verkauf zog die Familie nach Frankfurt, wo Siegfried Goldschmidt 1898 das Haus Rechneistraße 8 mit der dort befindlichen Bäckerei Maas kaufte

Die Rechneistraße, die 1938 in Kämmereistraße umbenannt wurde, existiert heute nicht mehr. Sie verlief südlich parallel zur Rechneigrabenstraße zwischen Mainstraße und Schützenstraße. Auf dem Gelände befindet sich heute die Agentur für Arbeit. Das Viertel auf dem „Fischerfeld" war zu der Zeit ein Standort wichtiger jüdischer Institutionen wie Synagoge, Schule, Krankenhaus, Altenheim und Friedhof.

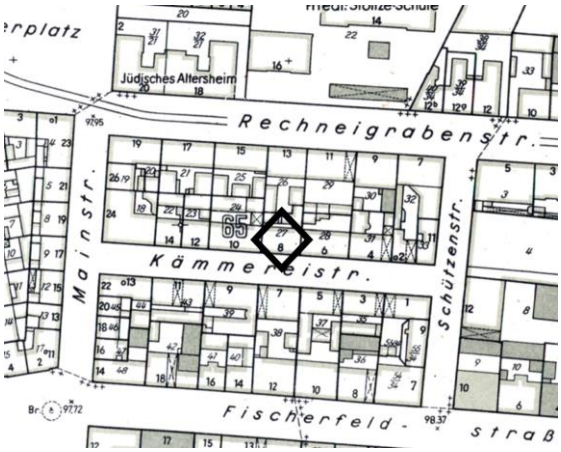
Die Goldschmidts führten zunächst die im Haus befindliche Bäckerei Maas Nachfolger weiter. Bereits ab 1900 betrieb Siegfried Goldschmidt dort auch eine Kartoffel- und Futtermittel-Großhandlung, später ein Geschäft für Kolonialwaren.

Am 7. August 1919 heiratete Tochter Klara den in Hamm bei Worms geborenen Bäckermeister Eduard Stahl. Seine Eltern waren Aron Stahl, der bereits 1893 verstarb, und Teresa, geborene Guthmann. Sie starb 1934.

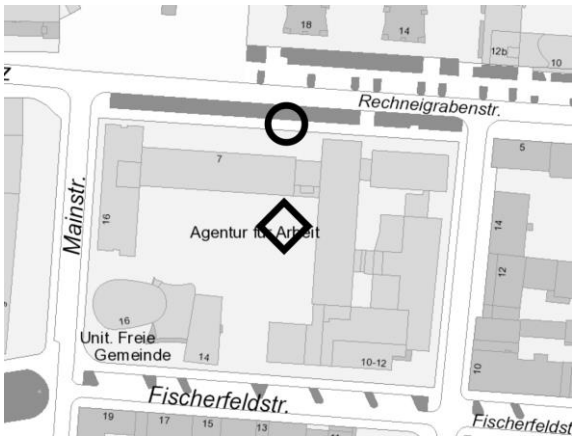
Das Paar zog in die erste Etage des Hauses der Goldschmidts ein und betrieb nun die Bäckerei im Erdgeschoss. 1925 starben Klaras Eltern Siegfried und Fanny im selben Jahr. Das Haus ging zunächst an eine Erbengemeinschaft. Ab 1931 war es Eigentum von Eduard Stahl.

Eduard und Klara Stahl mussten unter dem Druck der nationalsozialistischen Repressalien die Bäckerei aufgeben und ihr Haus verkaufen. Die Kaufsumme wurde auf ein sogenanntes Sicherungskonto eingezahlt und sie bekamen eine kleine Geldsumme zum Lebensunterhalt zugewiesen. Nach ihrem Ausreiseantrag, der nach Einreichen einer umfangreichen Liste zum Umzugsgut genehmigt wurde, flüchteten sie am 31. Juli 1937 mit dem Dampfer „SS New York“ in die USA nach New York. Dort lebte Klaras Bruder Max Goldschmidt der bereits 1907 in die USA emigriert war. Eduard Stahl konnte auch in New York seinen Beruf als Bäcker wieder ausüben. Klara Stahl verstarb 1958 in New York, ihr Mann Eduard 1980.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Helmut Frömelt und finanziert von Cornelia Rost und Lars Spielvogel.



◊ *Lage des Hauses Kämmereistraße / Rechneistraße 8 vor dem Krieg .*



Heutiger Straßenverlauf mit Standort der Stolpersteine ○.

Innenstadt
Zeil 5 (früher Zeil 7)

Leon Strauß
Geburtsdatum: 28.2.1883
Haft: 12.11.1938 – 14. 12.1938 KZ Buchenwald
Todesdatum und -ort: unbekannt

Kurt Strauß
Geburtsdatum: 29.1.1918
Haft: 1939 Wittlich,
Todesdatum: 5.4.1940 KZ Sachsenhausen

Leon „Leo“ Strauß wurde im unterfränkischen Mittelsinn als Sohn des Handelsmanns Mendel Strauß und dessen Ehefrau Regine, geb. Kaufmann, geboren. Er erlernte den Beruf des Schneiders. Am 9. August 1912 heiratete er in Frankfurt die Schneiderin Jenny Kahn (geboren am 3. September 1881 in Laufersweiler), Tochter des Handelsmanns Isaak Kahn und dessen Ehefrau Hannchen, geb. Levy. Spätestens ab 1921 wohnten Leon und Jenny Strauß in einer Wohnung in der zweiten Etage des Hauses Zeil Nr. 7. Gemeinsam betrieben sie eine Schneiderei.

Am 9. Dezember 1930 starb Jenny Strauß im Alter von 49 Jahren im städtischen Krankenhaus in Frankfurt. Zu diesem Zeitpunkt war ihr einziges Kind, der in Frankfurt geborene Sohn Kurt, erst 12 Jahre alt. Er ergriff später nicht den Beruf seiner Eltern, sondern wurde Kunst- und Bauschlosser.

Leon Strauß wurde im Zuge der Novemberpogrome am 12. November 1938 im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert und am 14. Dezember 1938 entlassen. Über sein weiteres Schicksal ist sehr wenig bekannt. 1941 wurde er gezwungen, seine Wohnung im Haus Zeil 7 zu kündigen. Es wurde sogar Räumungsklage gegen ihn erhoben. Da es auch nach Ende des Krieges keinerlei Spur von ihm gab, muss davon ausgegangen werden, dass er Opfer der Shoah wurde. Auch die nach 1945 von der in Chicago lebenden Schwester von Jenny Strauß, Martha Lerner, gestellte diesbezügliche Suchanfrage an das ‚Joint Distribution Committee‘ in New York, einer Hilfsorganisation amerikanischer Juden, blieb ohne Ergebnis.

Etwas genauer ist das Schicksal von Kurt Strauß erkennbar. Für ihn wurde am 15. Februar 1940 ein Antrag auf Mitnahme von Umzugsgut eingereicht. Für Mai 1940 plante er seine Flucht nach Chicago (USA). Seinem Antrag legte er Listen betreffend das mitzunehmende Umzugsgut bei. Demnach war seine Ausstattung alles andere als üppig. Von Bedeutung waren vor allem die Werkzeuge.

Kurt Strauß mit 18 Jahren. *(privat)*

Allerdings war Kurt Strauß zu diesem Zeitpunkt wohl bereits im Gefängnis in Wittlich in der Eiffel inhaftiert. Dies ist einer Erklärung des dortigen Bürgermeisters vom 29. Dezember 1939 zu entnehmen. Der Grund für die Inhaftierung ist nicht bekannt. Offensichtlich wurde Kurt Strauß nur kurz nach seiner Haftentlassung erneut festgenommen und am 16. März 1940 in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. Dort wurde er im April 1940 ermordet; offizielle Todesursache: „Körperschwäche“.

Am 4. Juli 1941 vermerkte die Devisenstelle Frankfurt, Strauß‘ Antrag werde nicht weiterbearbeitet, weil er „gegenstandslos“ geworden sei.

Leon Strauß‘ Schwester Bertha wurde 1943 in Theresienstadt ermordet, ihr Ehemann Hugo Gottgetreu 1944 in Auschwitz.

Max Strauß, dem älteren Bruder von Leon Strauß, gelang die Flucht in die USA, ebenso seiner Ehefrau Dina, geborene Rothschild, und ihren fünf Kindern.

Sämtliche sieben Geschwister von Jenny Strauß, der Frau von Leon Strauß, konnten ebenfalls in die USA fliehen.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Emily Beth Rapoport (Columbus, Ohio/USA), Enkelin eines Cousins von Leon Strauß. Sie wurden finanziert von Eckhard Blauhut und Norbert Wied.

Nordend
Herderstraße 5

Louis Kahn
Geburtsdatum: 7.8.1867
Flucht: 1940 USA

Hermann Kahn
Geburtsdatum: 4.1.1893
Flucht: 1938 USA

Helene Kahn, geb. Tawrogi
Geburtsdatum: 13.11.1890
Flucht: 1938 USA

Henny Kahn, geb. Engelberg
Geburtsdatum: 20.7.1870
Flucht 1940 USA

Dorothea Kahn
Geburtsdatum 22.7.1902
Flucht: 1940 USA

Louis Kahn wurde in Bad Homburg bei Frankfurt geboren. Die Familie stammte ursprünglich aus Salzhemmendorf bei Hannover. Louis und die ebenfalls in Salzhemmendorf geborene Henny (auch Henriette) Engelberg heirateten am 10. Januar 1893. Aus der Ehe gingen zwei Kinder, Hermann und Dorothea (Thea), hervor.

Louis Kahn war gelernter Kaufmann und Tapeziermeister. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete er auch als Postaushelfer, also als nicht festangestellter Postbote. Die Familie wohnte um 1900 in der Gelbhirschstraße 1, dann bis 1913 in der Sophienstraße 109. Danach zog sie in eine Dreizimmerwohnung in der Herderstraße 5, wo sie bis zu ihrer Flucht im Jahr 1940 lebte.

Helene, Dorothea, Hermann und Louis Kahn. *(privat)*

Sohn Hermann diente als Gefreiter im Ersten Weltkrieg und geriet in Britische Kriegsgefangenschaft. Am 7. März 1922 heiratete er in Frankfurt die in Kreuznach geborene Helene Tawrogi. Sie war das zweite von fünf Kindern des Kreuznacher Rabbiners Dr. Abraham Tawrogi (1857-1929) und seiner Frau Rahel, geborene Kahlberg (1863-1934).

Hermann Kahn als Soldat mit Eisernem Kreuz mit seiner Schwester Thea. *(privat)*

Hochzeit von Hermann Kahn und Helene Tawrogi. *(privat)*

Gemeinsam führten die beiden ab 1931 in der Bergerstraße 41 ein Zigarrengeschäft, dem zwei Zimmer im Erdgeschoss angeschlossen waren.

Dorothea Kahn arbeitete seit dem 9. Mai 1925 als Verkäuferin bei dem Bekleidungsgeschäft Bamberger & Hertz (Zeil 112 – 114), wo sie hervorragende Zeugnisse erhielt.

Durch die antisemitischen Maßnahmen geriet die Familie seit 1933 zunehmend in Schwierigkeiten. Dorothea Kahn wurde bei Bamberger und Hertz aufgrund ihres jüdischen Hintergrundes entlassen. 1936 wurde das Unternehmens durch Peek & Cloppenburg „arisiert“.

Das Cigarren-Haus in der Bergerstraße 41, davor Louis und Hermann Kahn. *(privat)*

Hermann Kahn im Lieferwagen. *(privat)*

Auch das Zigarrengeschäft von Hermann und Helene Kahn litt mehr und mehr unter dem antisemitischen Klima, das sich auch in Boykottmaßnahmen entlud. In den Worten von Hermann Kahn: „Durch die bekannten Umtriebe und Zwangsmaßnahmen der nationalsozialistischen Behörden ging der Umsatz durch Boykottierung zurück, wodurch ich gezwungen war, um das Geschäft aufrecht zu erhalten, drei kleine Vertretungen anzunehmen. Im Jahr 1937 wurde ich dann gezwungen, das Geschäft zum Preise von MK 739,- zu verschleudern.“ Am 30. Juni 1938 musste das Zigarrengeschäft geschlossen werden. Ab Adressbuch 1939 firmiert es unter „K. Brendel“. Ab Ende 1937 fanden Hermann und Helene Kahn häufig Unterschlupf bei einem Bekannten im Musikantenweg 46. Doch nicht nur die politischen Rahmenbedingungen waren für die Familie ein Problem. Hinzu kam, dass Louis Kahn an einer chronischen Krankheit litt, weswegen er von seiner Tochter Dorothea gepflegt wurde.

Der Sohn Hermann verließ Deutschland als erster der Familie. Zusammen mit seiner Ehefrau Helene reiste er 1938 ab Hamburg mit der „Deutschland“ nach New York aus. Zieladresse war ein Cousin im New Yorker Stadtteil Laurelton.

Seine Schwester Dorothea folgte 1940. Über den Kontakt zu Hilfsvereinen und mit deren sowie privaten Krediten wurden nur unter großer Mühe die Mittel aufgebracht, um den Nachzug von

Dorothea und danach die Ausreise der Eltern zu finanzieren. Dorothea verließ Deutschland schließlich am 3. März 1940 und reiste ab Genua mit der „Rex“ in der dritten Klasse nach New York. Die Eltern folgten kurz später am 6. April 1940 an Bord der „Manhattan“.

Die Flucht der Familie gestaltete sich insgesamt dramatisch, da sie mangels Geldes für den Transport den vollständigen Hausstand zurücklassen musste. Die Familie konnte, wie es in einem Selbstzeugnis heißt, „Wäsche, Silber, Geschirr usw. nicht verkaufen, da die Leute Angst hatten, in ein jüdisches Haus zu gehen oder noch schlimmer von Juden etwas zu kaufen“. Die Verschickung des Umzugsguts nach USA wurde am 20. Januar 1940 mit einer starken Einschränkung des Besitzstandes genehmigt. Ein anderer Teil des Hausrats, den sie bei Freunden untergestellt hatten, wurde später im Krieg bei Bombardierungen vernichtet.

Bei der Ankunft war Dorothea Kahn sehr krank, da sie „bereits auf dem Schiff einen Nervenzusammenbruch erlitt“, so dass sie in den USA ein Jahr nicht arbeiten konnte.

Louis Kahn trat seine erste Stelle 1941 als Arbeiter bei der „West Desinfecting Company“ in New York an. Die Eingewöhnung in den USA gestaltete sich schwierig, weil er kein Englisch konnte und schon bei der Flucht bereits 72 Jahre und seine Frau Henny bereits 69 waren. Henny Kahn starb 1946, Louis Kahn 1948.

Hermann Kahn war aufgrund eines Autounfalls, bei dem er sich beide Beine brach, seit 1955 stark gehbehindert. Er war längere Zeit ein Pflegefall. Seine Ehefrau Helen war selbst chronisch krank und konnte ihren Mann daher nicht pflegen, so dass die Versorgung von Dorothea, seiner Schwester, übernommen wurde. Darüber hinaus versorgt sie den Haushalt und kümmert sich um die restliche Familie.

Dorothea war als Haushaltshilfe einer amerikanischen Familie tätig, ab 1943 dann für viele Jahre in einer Uhrengehäuse-Fabrik.

Hermann und Dorothea haben seit Ende der 50er Jahre bereits die verbliebenen Familienangehörigen und Freunde ihrer Eltern, so die Familie Diederich, regelmäßig in Deutschland besucht. 1979 kam Dorothea endgültig nach Deutschland zurück und starb zwei Jahre später, am 3. Juni 1981, in Köln.

Helene Kahns Schwester Hedwig Tawrogi wurde am 10.November 1941 von Düsseldorf ins Ghetto Minsk deportiert und in Auschwitz ermordet.

Dorothea Kahn in späteren Jahren. *(privat)*

Die Stolpersteine wurden von Peter Diederich initiiert, dessen Famillie mit den Kahns befreundet war. Sie wurden finanziert von Annika Götz, Martina Hirsch, Elke Jung, Darius Lenhart und Julia Schweigart.

Nordend
Eckenheimer Landstraße 19

Max Grünebaum
Geburtsdatum: 1.6.1866
Todesdatum: 24.3.1939

Adelheid Grünebaum, geb. Strauß
Geburtsdatum: 28.3.1869
Deportation: 15.9.1942 Theresienstadt
Todesdatum: 20.7.1945

Heinz Rosenmund
Geburtsdatum: 27.11.1910
Haft: 12.111938-12.1.1939 KZ Dachau
Flucht: 1939 USA

Leo Grünebaum
Geburtsdatum: 19.3.1901
Haft: 12.111938-12.1.1939 KZ Dachau
Flucht: 1939 USA

Blanka Grünebaum, geb. Katz
Geburtsdatum: 14.11.1903
Flucht: 1939 USA

Renate Adele Grünebaum
Geburtsdatum: 3.4.1934
Flucht: 1939 USA

Hanna Clara Grünebaum
Geburtsdatum: 12.10.1938
Flucht: 1939 USA

Max Grünebaum wurde in Wolfenhausen bei Gießen geboren. Seine Eltern waren Jakob (geboren um 1836, gestorben 1911 in Frankfurt) und Röschen Grünebaum. Er hatte sechs jüngere Halbgeschwister. Er ist spätestens seit etwa 1904 in Frankfurt nachweisbar, zunächst verzeichnet als „Packer“ in der Klingerstraße 11 (Adressbuch 1905) und Albusgasse 19. 1912 zog er in die Weberstraße 25, wo er 1915 als „Einkassierer“ und dann für fast 20 Jahre als „Kaufmann“ verzeichnet ist. Er war Mitgesellschafter einer Lederwaren Handelsgesellschaft in Offenbach-Bürgel in der Arendstraße 57.

Adelheid, Roselle, Leo und Max Grünebaum. *(privat)*

Max war verheiratet mit Adelheid Strauß. Sie wurde in Trebur bei Mainz als Tochter von Gerson Gustav und Sara Strauß, geb. Oppenheimer, geboren und hatte elf Geschwister. Sie war von Beruf Hauswirtschafterin.

Max und Adelheid hatten zwei biologische Kinder, Leo und Roselle, und einen Pflegesohn namens Heinz Rosenmund.

Über Roselle (Rosa, Roselie) Grünebaum, ist nur wenig bekannt: Sie wurde am 29. Mai 1897 in Frankfurt geboren und ist am 4. September 1954 in Los Angeles als Ehefrau des 1885 in Frankfurt geborenen Siegmund Hesekiel kinderlos gestorben. Seit 1959 lebte Siegmund Hesekiel wieder in Frankfurt.

Leo Grünebaum. *(privat)*

Roselles Bruder Leo Grünebaum besuchte die Ostend-Mittelschule und danach die Liebig-Oberrealschule in der Sophienstraße 70, in der sich heute die Max Beckmann Schule befindet..

Nach Abschluss der Oberrealschule wurde er nach zweijähriger, unvergüteter Lehrzeit Kaufmann für Damenmode und arbeitete weiter bei „Schott Damenmode“ sowie als „Reisender“ (Vertreter) bei „Morgenthau & Goldschmidt“ und bei der Firma Sternberg (Kronprinzenstraße 5) als Leiter der Musterabteilung.

Heinz Rosenmund lebte als Pflegesohn von Max und Adelheid Grünebaum mit deren Kindern Roselle und Leo in der Weberstraße 25.

Nach Besuch der Merianschule von 1917 bis 1925 absolvierte er bis 1928 in der Städtischen Handelslehranstalt eine Kaufmannslehre. Er arbeitete von 1925 bis 1931 in der „Süddeutschen Matratzenfabrik“ in Frankfurt, zunächst als Lehrling, später als Kontorist. Ab 1931 arbeitete er im Kaufhaus der Leonhard Tietz AG als Verkäufer.

Am 1. Juli 1933 heiratete Leo Grünebaum Blanka Katz, die aus Wieseck bei Gießen stammte und die Tochter von Joseph Katz (1869-1935) und seiner Frau Klara (1876-1944) war. Gemeinsam mit ihr, seinen Eltern und Heinz Rosenmund zog er in die erste Etage der Eckenheimer Landstraße 19. Leo und Blanka bekamen dort zwei Töchter: Renate Adele und Hanna Clara.

Blanka Grünebaum.
(privat)

Renate Grünebaum. *(privat)*

Hanna Clara Grünebaum.
(privat)

Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Familie ebenso wie die von anderen drastisch. Die Kaufhauskette Tietz, für die Heinz Rosenmund arbeitete, wurde von der „Westdeutschen Kaufhof AG“ enteignet („arisiert“). Heinz Rosenmund wurde 1935 aufgrund seiner jüdischen Herkunft entlassen. Danach fand er nur noch eine Stelle als Lagerarbeiter bei der Firma Frake in der Kaiserstraße 56, wo er im August 1938 erneut wegen „Arisierung“ entlassen wurde. Vom 1. Oktober 1938 bis zum 12. Oktober 1939 arbeitete er in der jüdischen Gemeinde in der Abteilung Wohlfahrtspflege. Auch Leo Grünebaum verlor im Rahmen einer „Arisierung“ seine Arbeitsstelle und damit die Existenzgrundlage.

Im Zusammenhang mit den Novemberpogromen wurden Heinz und Leo über die Frankfurter Festhalle am 12. November 1938 in einem Viehwagen in das Konzentrationslager Dachau deportiert, wo sie bis zum 7. Januar 1939 interniert waren. Die zynische Begründung in der Akte lautet „Schutzhaft Jude“. Eventuell vorhandene Geldmittel mussten auf ein „Sicherungskonto“ des Staates überwiesen werden. Nach seiner Rückkehr wurde Leo gezwungen, bei der Gestapo die Absichterklärung zu unterschreiben, dass er Deutschland innerhalb von vier Wochen verlassen oder sich zum Rücktransport nach Dachau melden werde.

Durch beharrliches Insistieren Blanka Grünebaums erhielt die Familie über bereits in den USA lebende Verwandte die erforderliche Einladung in die USA. Anfang 1939 fuhr sie mit der kleinen Tochter Renate und dem Baby Hanna nach Stuttgart und erhielt tatsächlich gegen alle Widerstände im US-amerikanischen Konsulat das bereits 1936 vorsorglich beantragte und fast in Vergessenheit geratene Visum zur Ausreise der Familie. Auf diese Weise wurde auch die Freilassung ihres Ehemanns Leo und dessen Ziehbruder Heinz ermöglicht.

Kurze Zeit später, am 1.März 1939, konnten Leo und Blanka Grünebaum mit ihren beiden kleinen Töchtern nach Detroit in die USA fliehen.

Die Eltern, Max und Adelheid, und zunächst auch Heinz Rosenmund, blieben in Deutschland zurück. Max starb wenige Tage nach der Flucht der Kinder am 24. März 1939 in Frankfurt. Adelheid musste die Eckenheimer Landstraße 19 räumen und zog im Mai 1939 gemeinsam mit Heinz Rosenmund in den Sandweg 40. Am 12. Oktober 1939 gelang auch Heinz Rosenmund auf dem Schiff „Rotterdam“ der Holland-Amerika-Linie die Flucht in die USA.

Leo Grünebaum erhielt Anfang September 1942 durch Vermittlung des Roten Kreuzes einen Brief seiner Mutter. In diesem Schreiben teilte sie ihm mit, dass sie eine Aufforderung erhalten habe, sich zur Deportation bereit zu halten. Adelheid Grünebaum wurde am 15. September 1942 unter der Transportnummer 302-XII/3 in das Ghetto und Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Trotz der dortigen unmenschlichen Haft- und Lebensbedingungen erlebte sie am 8. Mai 1945 die Befreiung des Lagers. Aufgrund eines unbehandelten Hüftbruchs und wegen Auszehrung und Schwäche konnte sie den Ort aber nicht mehr verlassen und starb zweieinhalb Monate später am 20. Juli 1945. Ihr Sohn Leo erfuhr erst nach dem Krieg sowohl von ihrem Tod als auch von dem Umstand, dass sie unter Zurücklassung des gesamten Hausrats und ihres Vermögens deportiert worden war.

Die Nachkommen von Max und Adelheid Grünebaum leben bis heute in den USA und nahmen ab 1944 alle die US-amerikanische Staatsangehörigkeit an. Gemeinsam zogen sie nach Detroit.

Heinz Rosenmund arbeitete 17 Jahre als Lagerarbeiter in einem Warenhaus des „United Parcel Service“ und danach bei Firma P.Ellis Co („Distributing and Trucking Contractors“) in Detroit. Wirtschaftlich bedeutete die Flucht einen dauerhaften Abstieg.

Leo Grünebaum arbeitete von 1939 bis 1942 bei „The Artistic Furniture Company Manifacturers“ und bis 1954 bei „Regal Motor Products“ in Detroit. Er konnte in den USA als Arbeiter seinen vorherigen Lebensstandard ebenfalls nicht wiedererlangen.

Der Großteil des familieneigenen Mobiliars war aufgrund der Flucht zu Schleuderpreisen verkauft worden. Und das nie in USA angekommene restliche Umzugsgut, vier große Kisten (Liftvans), die in Frankfurt in der „Spedition Vitus Lauer“ aufgegeben und vom Schwager Siegmund Hesekiel bezahlt wurden, erreichten nie ihren Bestimmungsort. Die deutsche Besatzungsbehörde in Holland hatte der Black Diamond Lines den Rücktransport nach Deutschland zur Versteigerung angeordnet.

Leo Grünebaum starb am 21. Juni 1960, seine Ehefrau Blanka lebte weiter bis 1984.

Heinz Rosenmund starb am 25.Oktober 1980 in Oak Park bei Detroit in Michigan.

Renate Adele schloss die Central High School in Detroit 1952 ab. 1953 heiratete sie Harold Melvin Lipshaw (geboren 1929 in Detroit) und bekam vier Kinder – Jeffrey Mark , Michael Ronnie, Pamela Joy und Leslie Elise. 1969 heiratete sie in zweiter Ehe Murray P. Freed. Sie starb 1985 in Detroit.

Ihre Schwester Hanna Clara besuchte in Detroit die Central High School und schloss 1956 die Mumford High School ab. Sie gründete 1958 mit ihrem Ehemann Noah Lambert (geboren 1934 in Montreal) eine Familie in Detroit, aus der zwei Kinder, Steven Bruce und Linda Sue, hervorgingen. Sie starb 2001 in Michigan.

Weitere Angehörige der Familie wurden Opfer der Shoah: Blanka Grünebaums Mutter Klara Katz wurde am 27. September 1942 ab Darmstadt nach Theresienstadt deportiert und dort am 3. April 1944 ermordet. Auch ihre Schwester Lina wurde Opfer der industriellen Vernichtung. Sie starb im Herbst 1942 vermutlich im Vernichtungslager Treblinka. An sie beide erinnert ein Stolperstein in der Kirchstraße 5 in Wieseck. Nur ihr Bruder Julius konnte rechtzeitig fliehen und starb 1995 in Israel.

Heinz Rosenmunds leibliche Mutter Hedwig Rosenmund (geboren 16. Juli 1890 in Borken) und deren Schwester Adele Emma wurden am 11. November 1941 aus dem Baumweg 33 in Frankfurt in das Ghetto Minsk deportiert und ermordet.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Jeffrey Lipshaw (Ann Arbor in Michigan, USA), Sohn von Renate Lipshaw (Grünebaum) und finanziert von Peter Anders, Gregor Becker-Knuettel, Beate Dahmer und Christoph Müller-Dahmer, Stefan Euler, Gabriele Schmid, Simone Speer sowie vom Leistungskurs Geschichte Hk 2024-26 der Musterschule.

Nordend
Hammanstraße 27

Julius Levi
Geburtsdatum: 9.5.1881
Flucht: 1938 USA

Bella Levi, geb. Strauss
Geburtsdatum: 15.9.1887
Flucht: 1938 USA

Curt Martin Levi
Geburtsdatum: 22.7.1913
Flucht: 1934 USA

Liesel Ruth Levi
Geburtsdatum: 1.5.1920
Flucht: 1938 USA

Julius Levi wurde in Hofgeismar geboren. Seine Eltern waren der aus Ronshausen bei Bebra stammende Lehrer Moses Levi (1842–1898) und Rachel, geborene Lilienfeld (1841–1917), die aus Guldenberg in Oberhessen stammte. Julius war das zweitjüngste von sechs Kindern. Seine Geschwister hießen Amalie (1870–1934), Johanna (1872–1952), Max (1876–1942), Albert (1879–1941) und Antoinette (1883-1964). Nach dem Schulbesuch erlernte er den Kaufmannsberuf.

Im Jahr 1910 heiratete Julius Levi in Offenbach Bella Strauss. Sie stammte aus Sterbfritz im Main-Kinzig-Kreis. Ihre Eltern waren der Pferde- und Wagenhändler Jakob Hirsch Strauss (1849–1909) aus Sterbfritz und Babette, geborene Baumblatt (1842–1922), aus Theilheim bei Schweinfurt. Bella hatte fünf ältere Geschwister: Max (1876-1929), Ritta (1878-1956), Sophie (1880–1962), Leo (1883–1953) und Maier (geboren 1885).

Das Ehepaar Levi ließ sich zunächst in Mainz nieder, wo Curt geboren wurde. Nach sieben Jahren zog die Familie nach Frankfurt, wo Liesel zur Welt kam. Unmittelbar nach Fertigstellung des Hauses in der Hammanstraße 27 im Jahr 1925 erscheint Julius Levi dort im Adressbuch als Haushaltsvorstand und Eigentümer. Beruflich war er vielseitig tätig. Er war der erste jüdischer Bankdirektor einer nicht jüdischen Bank in Frankfurt, Treuhänder und Versicherungsagent, ab 1932 Finanzberater und Generalbevollmächtigter der Mecano GmbH, eines Unternehmens zur Herstellung von Kraftfahrzeugteilen. Er war auch der Bevollmächtigte von Max Goldschmidt, an den in der Leerbachstraße 7 ein Stolperstein erinnert. Zudem war er Gesellschafter des Kinos Gloria-Palast.

Curt Levi besuchte das Philanthropin und begann 1930 eine kaufmännische Lehre bei der jüdischen Firma L. S. Mayer, einem internationalen Handelsunternehmen für Luxuswaren mit Niederlassungen in Berlin, London, Paris und New York. Nach Abschluss der Lehre war für ihn eine Festanstellung als international tätiger Handelsreisender vorgesehen. Liesel besuchte zunächst die Holzhausenschule, wechselte 1930 an die Elisabethenschule und strebte das Abitur an.

Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten änderte sich das Leben der Familie grundlegend. Aufgrund ihrer jüdischen Herkunft wurde sie zunehmend entrechtet und verfolgt. Schon am Tag nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler erlebte Liesel Levi, wie sich ihre Mitschüler auf dem Schulhof plötzlich abwandten und nicht mehr mit ihr redeten. „Wegen des großen Judenhasses“, wie sie es später formulierte, wechselte sie auf das Philanthropin. 1935 wurde in einer antisemitischen Hetzschrift gezielt zum Boykott gegen Julius Levi aufgerufen. Und 1937 musste die Familie wegen eines vermeintlichen Devisenvergehens eine Hausdurchsuchung über sich ergehen lassen.

Curt Levi, Passfoto aus dem US-Einwanderungsantrag.
(Pennsylvania, USA, föderale Einbürgerungsregister)

Curt Levi war der Erste, der Deutschland verließ. Gleich zu Beginn des Jahres 1933 geriet sein Ausbildungsbetrieb in wirtschaftliche Schwierigkeiten, sodass er nach seiner Lehre nicht übernommen wurde. Ohne feste Anstellung musste er eine Praktikantenstelle in den Garagen der Frankfurter Firma Glöckner antreten, die Automobile und Motorräder verkaufte und bis heute existiert. Angesichts wachsender Diskriminierung und ohne berufliche Perspektive floh er schließlich im Januar 1934 über Hamburg in die USA. Unterstützt wurde er von seinem Onkel Rudolf Hanau (1872-1947) und dessen Frau, seiner Tante Johanna, geborene Levi, die 1899 in die USA ausgewandert waren. Curt litt unter seinen unzureichenden Sprachkenntnissen, konnte sich jedoch behaupten. 1942 wurde er zur US-Army eingezogen. Nach seiner Grundausbildung nahm er an der Landung der Alliierten in der Normandie teil und war bis August 1945 am europäischen Kriegsschauplatz eingesetzt. Eines Tages wurde er von seiner Einheit getrennt und verirrte sich, bis er schließlich unvermittelt wieder auf Angehörige seiner Division traf, die ihn wegen seiner schlechten Englischkenntnisse zunächst für einen deutschen Soldaten in amerikanischer Uniform hielten. 1946 heiratete er Lillian Grossman (1911–2003). Sie war im US-Bundesstaat Georgia geboren, ihre Eltern waren jüdische Einwanderer aus Russland. Die Ehe blieb kinderlos. Beruflich etablierte er sich als Großhändler für zahnmedizinische Geräte in Pittsburgh, Pennsylvania. Er war aktives Mitglied der B'nai B'rith, einer jüdischen Loge, die sich der Förderung von Toleranz, Humanität und Wohlfahrt widmet.

Liesel Levi musste ihre Pläne, das Abitur zu machen, aufgeben. Ihr und ihren Eltern war klar, dass sie rasch eine praktische Ausbildung absolvieren musste, um nach der Flucht bessere Chancen auf Arbeit zu haben. Sie besuchte daher eine jüdische Haushaltsschule und erhielt am jüdischen Kinderheim in der Hans-Thoma-Straße eine Ausbildung zur Kindergärtnerin. Kurz nach ihrem 18. Geburtstag gelang ihr im Mai 1938 über Hamburg die Flucht in die USA, wo sie zu ihrem Bruder nach Pittsburgh zog. 1941 heiratete sie Fritz Ehrlich (1912–1999) aus Bamberg, der 1938 über Palästina in die USA geflohen war. Bereits im folgenden Jahr gründete Liesel eine Tagesstätte für die Kinder berufstätiger Frauen, deren Ehemänner

Liesel Levi, Passfoto aus dem US-Einwanderungsantrag.
(Pennsylvania, USA, föderale Einbürgerungsregister)

im Militär dienten. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor: Barbara (1945–2022) und Evelyn (geb. 1950).

Auch Bella und Julius Levi konnten schließlich fliehen. 1938 verließen sie Frankfurt, um sich in Rotterdam einzuschiffen. Kurz vor der Abreise wurde ihr Gepäck kontrolliert. Dabei entdeckten die Zollbeamten Kleidungsstücke, die nicht in den Ausreisepapieren verzeichnet waren: ein Anzug, fünf Hemden und ein Schlafanzug. Wegen dieses vermeintlichen Vergehens wurden beide angezeigt und nach einem demütigenden Verfahren zu einer hohen Geldstrafe verurteilt. Besonders bitter war dies, da sie durch staatlichen Raub ohnehin fast mittellos waren. Auch ihr Haus wurde enteignet. Es fiel an Dr. Werner Hildebrandt, den NSDAP-Gaustabsamtsleiter der Wetterau, der sich damit persönlich am Vermögen der Familie Levi bereicherte. In den USA zogen Bella und Julius Levi zu ihren Kindern nach Pittsburgh. Julius fand zwar eine Anstellung als Verkäufer im Laden der Firma Suffrin Bürobedarf und Büromöbeln, doch gesundheitlich war er gebrochen. Er starb bereits am 4. Oktober 1940 im Alter von 59 Jahren an einem Herzinfarkt. Bella blieb bei der Familie ihrer Tochter und arbeitete als Köchin und Assistentin in der Kindertagesstätte.

Familie Levi erhielt von der Bundesrepublik Deutschland nur eine bescheidene Wiedergutmachung. Wie gering diese ausfiel, zeigt sich daran, dass selbst die unmittelbaren Fluchtkosten von Curt Levi – Zugtickets und Schiffspassage – nach einem langwierigen bürokratischen Verfahren lediglich mit 100 DM (50 €) erstattet wurden.

Bella Levi starb am 15. November 1980 im Alter von 93 Jahren. Curt folgte ihr am 13. Mai 2006 im Alter von 92 Jahren. Seine Schwester Liesel Ehrlich erreichte ein Alter von 90 Jahren und verstarb am 20. April 2011.

Die Stolpersteine wurden von Schülerinnen und Schülern der AG Spurensuche der Wöhlerschule in Frankfurt am Main und ihrer Lehrerin Dorothée Guillemarre gemeinsam mit Bernardo Mertes (Frankfurt) initiiert und recherchiert. Sie wurden finanziert von einer ungenannten Spenderin.

Nied
Vorm Wald 20

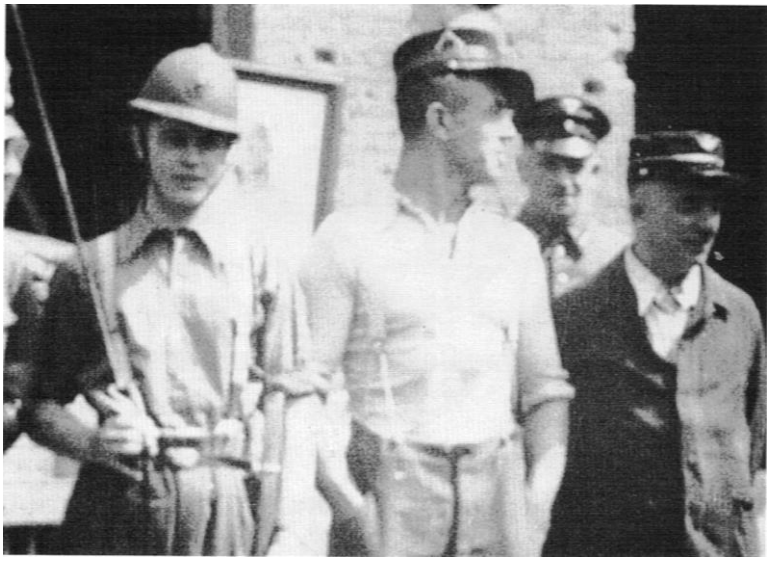
Heinrich Stahl
Geburtsdatum: 6.7.1908
Verhaftung: Frankfurt-Nied, 23.8.1943, Gefängnis Berlin-Tegel
Todesurteil: 30.11.1944 Volksgerichtshof „Wehrkraftzersetzung
Todesdatum: 22.1.1945 Zuchthaus Brandenburg-Görden,

Heinrich Stahl wurde in der Hauptstraße 17 in Sindlingen geboren. Seine Eltern waren Peter Stahl und Katharina Stephan. Der Vater wurde am 22. Januar 1885 in Offenbach an der Queich (Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz) geboren, die Mutter am 27. September 1886 in Sindlingen. Anfang des 20. Jahrhunderts kam Peter Stahl ins Rhein-Main-Gebiet, wo zu dieser Zeit der beginnenden Industrialisierung ein starker Arbeitskräftemangel herrschte. Er war zuerst Hilfsarbeiter, später Fabrikarbeiter und schließlich Vorarbeiter bei der I. G. Farbenindustrie A. G. und wohnte mit seiner

Familie in verschiedenen Werkswohnungen. Am 4. Juli 1908 heirateten er und Katharina Stephan in Sindlingen. Er war evangelisch, sie katholisch. Sohn Heinrich wurde evangelisch getauft.

Das Ehepaar hatte vier Kinder, Heinrich war das älteste. Es folgten Karl (geboren am 6. Februar 1910), Maria Elisabeth (21. Juli 1912) und Fritz (11. Februar 1918). Seine ersten Lebensjahre verbrachte Heinrich Stahl in der Höchster Straße 62 I in Sindlingen. Im Jahre 1912 zog die Familie nach Höchst. Am 27. Januar 1923 verstarb dort Heinrich Stahls Mutter Katharina im Alter von nur 36 Jahren. Heinrich war zu dieser Zeit erst 14 Jahre alt, sein jüngster Bruder erst 4 Jahre. Noch 1925 lebte Peter Stahl mit den Kindern und der Haushälterin Margarethe Löffelholz an der Adresse Mainfeld 34. Sie zog auch mit in den Dettinger Weg 30 (heute Industriepark Höchst) und führte wahrscheinlich den Haushalt bis zur Heirat von Peter Stahl mit Bertha Schmieder am 20. August 1932. Aus zweiter Ehe stammt der Sohn Hans Stahl (geboren 31. März 1933, Frankfurt-Höchst). Die Familie wohnte noch mindestens bis 1943 im Dettinger Weg 30. Das Ehepaar zog in den folgenden Jahren in die Heimat von Bertha Stahl nach Hausach (Ortenaukreis, Baden-Württemberg).

Heinrich Stahl zog am 2. Februar 1929 in die Eisenbahner-Siedlung nach Frankfurt-Nied, wo er stets zur Untermiete wohnte: zuerst im Faulbrunnenweg 4, dann ab dem 17. September 1937 in der Oeserstraße 142 und ab 2. Februar 1940 im Haus Vorm Wald 20. Am 20. August 1943 erfolgte von dort laut Hausstandbuch die Abmeldung nach unbekannt. In Nied hatten auch seine Großeltern mütterlicherseits, Philipp Albert Stephan und Katharina Glath, gelebt. Die Eisenbahner-Siedlung wurde in den Jahren 1918-1930 sukzessive errichtet, um Werkswohnungen für die Arbeiter in der 1918 eröffneten Königlich-Preußischen-Lokomotivhauptwerkstätte zu schaffen. Ab 1939 ist er dort nach verschiedenen Quellen als Werkshelfer, Heizer oder Schlosser tätig. Im Jahre 1940 wurde er vorübergehend mit einer Gruppe von 40 Fachleuten nach Belgien ins Eisenbahnausbesserungswerk Namur-Flawinne abgeordnet, um dort die Instandsetzung von Dampflokomotiven in Gang zu bringen.



Heinrich Stahl (links) im Jahr 1940 in Namur-Flawinne, Belgien. *(aus Vollert 2003)*

Heinrich Stahl war Adjudant des Führers Apel jr. der Höchster Gruppe des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, des Wehrverbands, der 1924 zum Schutz der demokratischen Republik von den Parteien SPD, Zentrum und DDP gegründet worden war. Am 11. Dezember 1930 beteiligte er sich an einer Schlägerei zwischen Mitgliedern des Reichsbanners und Nationalsozialisten bei der Krifteler Ziegelhütte. 1933 wurden Heinrich Stahl und sein Bruder Karl als Tatverdächtige anlässlich der Tötung des SS-Scharführers Josef Bleser vernommen. Beide konnten aber ihre Unschuld beweisen. Vermutlich von dieser Verhaftung berichtet Josef Fenzl in seinem 1998 erschienenen Buch „Aus der Geschichte der Höchster Kaserne 1920-1945“: Der „Besondere Beauftragte der Kreisleitung der

NSDAP für die westlichen Vororte Frankfurts“ Josef Schimmel verhaftete Heinrich Stahl am Selzerbrunnen zusammmen mit circa 15 weiteren Personen und brachte sie in die Höchster Kaserne.

Nach dem Hausstandbuch „Vorm Wald 20“ wurde Heinrich Stahl am 23. August 1943 von der Gestapo festgenommen. In der Sterbeurkunde von Heinrich Stahl ist diese Adresse als letzter Wohnsitz angegeben. In den Akten des Zuchthauses Brandenburg-Görden ist vermerkt „Der Verurt. hat i. 4. Kriegsjahr in einem Friseurladen zersetzende Reden geführt...“. Laut Adalbert Vollert („Ein Gang durch Nied“, 2022) sagte Heinrich Stahl beim Friseur Nikolaus Bork, Neumarkt 4 in der Nieder Eisenbahnersiedlung, "der Krieg ist nicht zu gewinnen" und "hohe Wehrmachtoffiziere bringt man in KZ-Lager". Heinrich Stahl wurde von einem Mithörer denunziert, verhaftet und in die Höchster Kaserne gebracht.

Eine vom Volksgerichtshof in Berlin wegen „Wehrkraftzersetzung“ verhängte Gefängnisstrafe wurde nach Einspruch der örtlichen NSDAP-Vertreter in einer vom Präsidenten des Volksgerichtshof Roland Freisler geführten zweiten Verhandlung am 30. November 1944 in die Todesstrafe umgewandelt. Pfarrer Alexander Pellisier aus Nied schrieb einen Entlastungsbrief nach Berlin, der aber keinen Erfolg hatte.

Von Gefängnis Berlin-Tegel wurde Heinrich Stahl (Häftlingsnummer 3000/44) am 8. Dezember 1944 um 11 Uhr ins Zuchthaus Brandenburg-Görden überstellt, wo im Sommer 1940 in einer Garage eine Hinrichtungsstätte eingerichtet worden war.

Am 20. Januar 1945 erging die Verfügung zur Vollstreckung des Todesurteils auf Anordnung des Generalstaatsanwalts am Kammergericht Berlin Kurt-Walter Hanssen. Am 22. Januar 1945 wurde Heinrich Stahl um 13:13 Uhr getötet. Die Urne mit seinen sterblichen Überresten verblieb in Brandenburg an der Havel und liegt heute am Fuße des Ehrenmals für die Hingerichteten in unmittelbarer Nähe zum Krematorium, in dem die Opfer eingeäschert wurden.

Heinrich Stahl war zum Zeitpunkt seiner Hinrichtung ledig und kinderlos.

Der Stolperstein wurden initiiert und finanziert vom Heimat- und Geschichtsverein Frankfurt am Main Nied e. V., der auch einen ausführlichen Artikel zu Heinrich Stahl veröffentlichte.

Wolfgang H. O. Dorow: Heinrich Stahl – ein prominentes Opfer des Nationalsozialismus in Frankfurt-Nied. Nieder Orts-Geschichte - Schriftenreihe des Heimat- und Geschichtsvereins Nied e.V. Bd. 18 (2024).

Bildrechte sind geschützt. Nutzung nur mit Genehmigung.

Die ehrenamtliche **Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main** hat seit 2003 die Verlegung von mehr als 2.200 Stolpersteinen in 34 Frankfurter Stadtteilen veranlasst. Jedes Jahr kommen circa 130 neue Stolpersteine hinzu. Die Initiative recherchiert und dokumentiert die Schicksale der Opfer, koordiniert die Verlegungen und informiert die Öffentlichkeit.

Die Stolpersteine, ein europaweites Projekt des Künstlers Gunter Demnig, erinnern an Opfer des Nationalsozialismus an deren letzten, frei gewählten Wohnort. Viele der Steine erinnern an verfolgte Jüdinnen und Juden – andere an politisch Verfolgte, Opfer der Kranken- und Behindertenmorde, verfolgte Homosexuelle, Zeugen Jehovas, Sinti und Roma, Zwangsarbeiter oder als „asozial" stigmatisierte Menschen.

Sie erinnern uns gleichzeitig an die Untaten Nazi-Deutschlands und ermahnen uns alle für die Gegenwart, wohin Hass, Rassismus, Antisemitismus und die Missachtung von Menschenwürde und Demokratie führen können.

Ein besonderes Anliegen der Initiative ist es, mit Nachkommen und Verwandten der Opfer in Kontakt zu kommen, die oft zu den Verlegungen nach Frankfurt kommen.

Die Stadt Frankfurt begrüßt diese Initiative. Viele Institutionen unterstützen sie, darunter das Kulturamt der Stadt, die Jüdische Gemeinde Frankfurt, das Jüdische Museum und das Institut für Stadtgeschichte. Schulen, Kirchengemeinden und Vereine werden mit einbezogen und nehmen aktiv an den Verlegungen teil.

In Frankfurt werden die Stolpersteinverlegungen des Künstlers Gunter Demnig von der stadteigenen Firma FES technisch vorbereitet, die für die Initiative auch die Verlegung von Stolpersteinen ausführt, welche dann feierlich enthüllt werden.

Mindestens zweimal jährlich werden die Stolpersteine durch „Putzpatinnen" und „Putzpaten" gereinigt - zum jüdischen Holocaust-Gedenktag „Yom HaShoah" und zum 9./10. November.

Die Stolpersteine werden mit Spenden aus der Stadtgesellschaft, sogenannten Stolperstein-Patenschaften, finanziert. Jeder kann eine solche Patenschaft in Höhe von 120 Euro pro Stein übernehmen.

Die Lebensgeschichten und Verfolgungsschicksale der Menschen finden sich im Internet unter

www.stolpersteine-frankfurt.de/de/dokumentation

und auf der Webseite der Stadt Frankfurt unter

frankfurt.de/frankfurt-entdecken-und-erleben/stadtportrait/stadtgeschichte/stolpersteine

Kontakt:
Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.
Martin Dill - Telefon: 0179-1182418 - info@stolpersteine-frankfurt.de
www.stolpersteine-frankfurt.de
Instagram: stolpersteine_ffm

Spendenkonto:
IBAN: DE37 5005 0201 0200 3936 18
BIC: HELADEF1822 - Frankfurter Sparkasse